



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Deutsche Geschichte

Class, Heinrich

Leipzig [u.a.], 1921

Allgemeine Entwicklung

[urn:nbn:de:hbz:466:1-83815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-83815)

Tode überrascht, nachdem er eben eine gefährliche Verschwörung mehrerer sächsischer Großen niedergeschlagen hatte.

Er unterwarf den Herzog von Böhmen (1041); den König Peter von Ungarn machte er im Jahre 1045 zum Vasallen des Reichs, das er bis zur Leitha ausdehnte. Zweimal zog er nach Italien und entschied als oberster Richter den Streit um die Besetzung des päpstlichen Stuhles; tatsächlich übte er das Recht der Ernennung des Oberhauptes der Kirche aus, indem er vier deutsche Päpste ernannte.

Die innere Ruhe des Landes wahrte er durch mehrere „Gottesfrieden“ und sorgte für die sittliche Hebung der Geistlichkeit.

Groß und herrlich stand das Reich da, als er starb, beerbt von seinem sechsjährigen Sohne Heinrich IV., der bereits mit vier Jahren in Aachen zum König gekrönt worden war.

Wiederum folgte, wie dies schon mehr als einmal geschehen, der höchsten Erhebung tiefster Fall, als sei dafür gesorgt, daß die Bäume des deutschen Volkes nicht in den Himmel wachsen.

Allgemeine Entwicklung.

Ehe wir an die Schicksale Heinrichs IV. herantreten, müssen wir, um die weiteren Geschehnisse verstehen zu können, sehen, wie bis dahin die Verhältnisse im Innern unseres Vaterlandes und in der Kirche sich entwickelt haben.

Dem deutschen Leben sind die Städte fremd gewesen; der Freie verschmähte es, sich hinter festen Mauern zu verbergen. Bei einem Wirtschaftsleben, das sich in der Hauptsache auf der Landwirtschaft mit ihren Nebenbetrieben aufbaute, ist es verständlich, daß ein Umsatz der Güter kaum stattfand, daß man sich begnügte, das zu erzeugen, was zum eigenen Verbrauch und Gebrauch nötig war.

Der Handel war so gut wie unbekannt; jeder saß auf seinem Hofe und suchte selbst das zu bauen und herzustellen, was er brauchte; hatte er einen Gegenstand nötig, den er nicht selbst herstellen konnte, so verschaffte er sich ihn im Wege des Austauschs von einem Nachbarn. Man lebte in der Zeit des Tausches, in der Geld unnötig war. Wir wissen, daß auch eine Entlohnung für Dienste, die der Graf dem König, der Vasall dem Herrn leistete, nicht in Geld stattfand, daß kein Gehalt oder Lohn bezahlt wurde, sondern daß das Entgelt in der „Belehnung“ mit Land erfolgte, aus dem der Unterhalt gewonnen werden mochte. Dies Land war nur geliehen, d. h. es blieb Eigentum des Königs oder des Herrn, der es wieder entziehen konnte, wenn der Belehnte die Treue oder die Pflicht verletzete.

Städte gab es eigentlich nur da, wo ältere römische Ansiedlungen sich befunden hatten, vor allem den Rhein entlang, wie in Basel, Straß-

burg, Mainz, Koblenz, Köln, Aachen, Trier; sie lebten ihrer Überlieferung entsprechend in vorgeschrittener Kultur und Wirtschaft, konnten aber in jenem Zeitraum keinen größeren politischen Einfluß gewinnen. Sie dienten nicht einmal als Sitz fester königlicher Behörden — das Königtum selbst hatte keinen festen Sitz, keine Hauptstadt. Dagegen erkannte die Kirche früh die Bedeutung der Städte und bildete sie zu Mittelpunkten des kirchlichen Lebens aus, indem sie Bistümer dorthin verlegte.

Ganz langsam wuchs die Bevölkerung der Städte — wuchs auch die Beachtung, die man ihnen als Volks-Sammelpunkten schenkte. Die Not der Madjarenkriege mit ihrer furchtbaren Verwüstung des flachen Landes, das eine Verteidigung nicht erlaubte, lehrte erkennen, wie wertvoll eine Stadt als Zufluchtsort, als Rückhalt der Verteidigung werden kann.

Hauptsächlich zu solchen Zwecken hat Heinrich I. Städte gegründet, und bei seinen Nachfolgern wird die Erwägung mitgewirkt haben, daß solche Sammelpunkte in gleicher Weise für das wirtschaftliche Leben, wie für die Verwaltung des Landes wünschenswert seien.

Man wird von einer beabsichtigten „Städtegründung“ überhaupt wohl in den seltensten Fällen reden können, sondern an eine ganz langsame, sich von selbst ergebende Entwicklung denken müssen. Ein Hof, ein Dorf lag etwa günstig an einem Flusse, an einer Stelle, wo Straßen sich kreuzten, wo bei allen möglichen friedlichen oder kriegerischen Anlässen größere Menschenmassen sich zu sammeln pflegten. Um den hieraus entstehenden Bedürfnissen nachzukommen, mehrten sich wohl die festen Ansiedlungen; es entstand ein Markt, d. h. ein Ort, an dem man Dinge, die man nötig hatte, fertig und gesammelt vorfand und gegen andere tauschen konnte.

Der Verkehr mit der im Westfrankenreiche vorhandenen städtischen Bevölkerung zur Zeit der Merowinger und Karolinger, die fortgesetzten „Römerzüge“ nach Italien, die das dortige vorgeschrittene Kulturleben kennen lehrten — das alles wirkte mit der wachsenden Befriedung des Landes und dem zunehmenden Wohlstande dahin, daß die „Arbeitsteilung“, wie man heute sagen würde, sich herausbildete. Man stellte nicht mehr alles selbst her, was man brauchte; die nach und nach sich entwickelnde Handwerkerschaft siedelte sich naturgemäß dort an, wo viele Menschen hinkamen, d. h. in der Stadt. Gleichen Schritt damit hielt die Entwicklung des Waren-Handels.

Das allmähliche Eindringen des Geldes bereitete einen völligen Umsturz des wirtschaftlichen Lebens vor: hatte man sich bisher in der Hauptsache darauf beschränkt, von den Erzeugnissen des Bodens zu leben und mit ihnen zu tauschen, wenn es nottat (Naturalwirtschaft), so ging man jetzt nach und nach zur Geld-Wirtschaft über, die überraschend schnell den Sieg gewann.

In dem geschichtlichen Zeitpunkt, den wir in unserer Darstellung eben

erreicht haben, um die Mitte des elften Jahrhunderts, war dieser Übergang eingeleitet, und ein blühendes städtisches Leben hatte sich schon gebildet.

Es gab den Nährboden für eine eigne bodenständige deutsche Kunst. Man ging zunächst vom Holz- zum Steinbau über und hatte bald die Geheimnisse des Gewölbebaues gefunden; damit war die Möglichkeit großer, hallenartiger Bauten gegeben. In erster Reihe wurden solche zu kirchlichen Zwecken ausgeführt, später und minder zahlreich als Pfälzen der Könige, als Sitze der Großen. Der romanische Stil, der jener Zeit eigentümlich ist, führt seinen fremden Namen ganz zu Unrecht, denn der Rundbogenbau ist bodenständig deutsch, ja recht eigentlich der deutsche Baustil; er wurde zweifellos schon bei den Holzbauten angewendet und später, als der Steinbau aufkam, auf ihn übertragen. Von kirchlichen Bauten entstanden die wunderbar ernsten Dome, von denen vor allen die in Mainz, Worms, Speier, Magdeburg, Hildesheim und Bamberg zu nennen sind; der erste stattliche Steinbau weltlichen Wesens im Herzen Deutschlands war die Kaiserpfalz in Goslar, ein Werk, das noch heute — auch ohne die Erinnerungen, die sich daran knüpfen — durch seine großartige Durchführung tiefen Eindruck macht.

Das Kunsthandwerk begann sich zu entfalten — naturgemäß zuerst und hauptsächlich zu kirchlichen Zwecken: der Steinmetz wurde zum Bildhauer, indem er die tragenden Säulen mit Zierat versah; gottesdienstliche Gegenstände, wie Leuchter, Altardecken, Gewänder, versuchte man künstlerisch zu gestalten; zur Ausschmückung der Kirchen wagte man sich an Malereien.

Die geistige Kultur, das ganze Schulwesen und mit ihm Geschichtsschreibung und Dichtung, wurde von der Geistlichkeit getragen. Sie beherrschte die lateinische Sprache und legte die Geschehnisse der Zeit in „Chroniken“ nieder, die für uns von größtem Wert sind; fast ausnahmslos waren es Klöster, die zum Sitz der Geschichtsschreibung wurden; es seien nur die von St. Gallen und Reichenau, von Gandersheim und Corvey genannt. Selbstverständlich beschäftigte die noch schwerfällige geistliche Dichtung jener Zeit sich mit geistlichen, biblischen Gegenständen; aber es ist ein Verdienst dieses Klerus und zeigt, daß er gesund volkstümlich dachte, daß auch die deutsche Heldensage und Zeitgeschichte von ihm dichterisch behandelt wurde — aber auch in lateinischer Sprache. So verfaßte der Pfaffe Konrad von Passau ein lateinisches Nibelungenlied, und der Mönch Ekkehard von St. Gallen dichtete seinen „Waltharius“, in dem die altdeutsche Sage von Walthar von Aquitanien behandelt wurde, während die Äbtissin Roswitha von Gandersheim die Taten der Ottonen besang.

Die volkstümliche Überlieferung der Heldenlieder und Sagen geschah durch fahrende Spielleute, denen wir es zu danken haben, daß ein unerschöpflicher Schatz von Sagen und Liedern auf uns gekommen ist, die nicht

nur Kunstwert besitzen, sondern auch die wichtigste Quelle der Erkenntnis für Denken und Fühlen der deutschen Vorzeit bilden.

Ein stilles Werk von unendlicher Bedeutung schuf der deutsche Bauer jener Zeit: die innere Eroberung des Vaterlandes, die Urbarmachung des Bodens, der dem Wald und den Sümpfen abgerungen wurde. Die Föhrung hatten die großen Herren, denen Land zu Lehen gegeben war und die bestrebt sein mußten, dies Lehen auszunutzen; sie taten dies, indem sie kleinere Lehen (Hufen) an freie oder unfreie Pächter weiter gaben, die ihnen dafür einen Teil des Ertrages abführen mußten, den Zehnten. Auch bei dieser wichtigen Kulturarbeit leistete die Geistlichkeit Vorbildliches, nachdem sie durch Ausstattung der Kirchen und Klöster mit gewaltigem Landbesitz Grundbesitzerin geworden war. Aber das Hauptverdienst der wirklich großartigen inneren Eroberung hat der deutsche Bauer, der mit zäher Kraft der Wildnis den Boden abgerungen und damit den kommenden Geschlechtern die Daseins-Möglichkeit geschaffen hat.

Entwicklung der Kirche.

In der Kirche, die den Merowingern, Karolingern und ersten Ottonen zu weltlich-politischen Zwecken dienen mußte und die auf deutschem Boden noch mit den mannigfaltigsten Überlieferungen aus dem alten germanischen Götterglauben erfüllt war, hatte eine Strömung Macht gewonnen, die mit tiefem sittlichem Ernste, ja mit schwärmerischer Hingebnng an die Person Christi und seine Sache, eine Verinnerlichung des ganzen kirchlichen Lebens erstrebte und eine Abkehr von der Welt verlangte. Man kam dazu, im Mönchtum das vollkommenste Dasein zu erblicken, weil es den Sünden der Welt sich abwandte — und man sah im weltlichen Leben schlechtthin ein Leben in Sünde. Was Wunder, wenn man von der Geistlichkeit in erhöhtem Maße verlangte, daß sie sich von weltlichen Dingen zurückziehe, sich wirklich dem Dienste Christi weihe, wahrhaft geistlich werde.

Dieser Richtung mußte die Verquickung der Kirche mit weltlich politischen Dingen etwas Verwerfliches sein, und eine Verinnerlichung des Christentums machte es nötig, daß man sich hiervon schied.

Das sind etwa die Gedanken, die das berühmte Kloster Cluny (Ostfrankreich) vertrat, denen Kaiser Otto III. schwärmerisch anhing, die Kaiser Heinrich II. als sittlich berechtigt ansah und förderte und die auch in dem großen dritten Heinrich einen Beschözer fanden.

Es war natürlich, daß das Papsttum, die lebendige Spitze der Kirche, von diesen Gedanken beeinflusst werden mußte, und daß diejenigen, die für die Verinnerlichung der Kirche eintraten, auch vor allem eine „Reform“ des Papsttums verlangten. Wir haben gesehen, daß Heinrich III. als Schutzherr der Kirche die Entscheidung über die Gültigkeit von Papstwahlen an sich nahm, daß er hintereinander vier Deutsche zu Päpsten ernannte;